

Kritik: C.G. Jungs Idee eines westlichen Yoga

von *Nessim Behar-Kremer*

Dr. Martin Kalff hatte in Heft 46 von Tibet und Buddhismus den Artikel „C.G. Jungs Begegnungen mit dem Osten“ veröffentlicht. Lesen Sie im folgenden eine Entgegnung seines Kollegen Nessim Behar-Kremer aus Berlin.

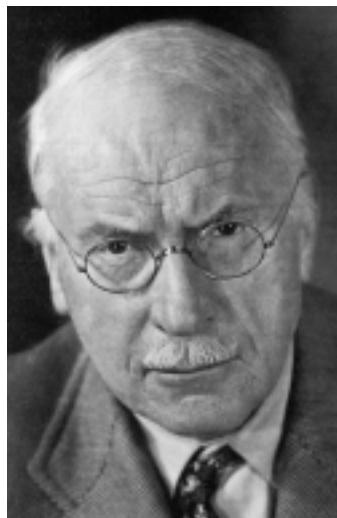
Ich habe mich sehr über die Veröffentlichung des Artikel von Dr. Kalff „C.G. Jungs Begegnungen mit dem Osten“ in *Tibet und Buddhismus* gefreut, denn sie gibt endlich Gelegenheit, sich mit der psychotherapeutischen Schule auseinanderzusetzen, die wohl jeden einmal faszinierte, der sich mit den Berührungspunkten von Psychotherapie und Buddhismus beschäftigt hat. Zum letzten Abschnitt „Was westliche Buddhisten von C. G. Jung lernen können“ möchte ich folgendes bemerken: Ich bin überzeugt, daß C.G. Jung sehr viel vom Buddhismus hätte lernen können und daß auch westliche Buddhisten viel von Jung lernen können, wenn es sich darum handelt, auf psychotherapeutischer Ebene die eigene Biographie zu klären. In Fragen der religiösen Praxis empfinde ich es allerdings als befremdlich, wenn Jung, der sich explizit als Nicht-Buddhist bezeichnete, als Autorität auf diesem Gebiet zitiert wird.

Martin Kalff vertritt die jungianische Meinung, man dürfe dem eigenen Unbewußten nicht einfach etwas aufzwingen lassen, sondern müsse durch die Integration der mythischen Bilder, die im eigenen Selbst auftauchen, eine persönliche Transzendenz erfahren. Dabei sieht er offenbar die Auseinandersetzung mit dem Buddhismus nur als eine Übergangsphase an, die schließlich in einer vertieften Beschäftigung „mit den Werten des Lebens im Westen“ mündet.

Solche Äußerungen erklären sich aus der Tatsache, daß für Jung „Mystik“ als tiefes religiöses Erleben „die Erfahrung der Archetypen im eigenen Geist“ ist. Bei den Archetypen handelt es sich um mythische Grundformen, die auch bei modernen Menschen in Träumen und tranceartigen Zuständen auftauchen

und dem kollektiven Unbewußten entstammen. Er entlehnte diesen Begriff bei Platon, der darunter die ersten subtilen Formen verstand, die der formlose Geist manifestiert und der im Buddhismus wohl im Sambhogakāya seine Entsprechung hat. Jung allerdings benutzt diesen Begriff anders, er meint damit Bilder des *kollektiven* Unbewußten, die in kondensierter Form dem Bereich alltäglicher menschlicher Erfahrung entstammen. Solche mythischen Figuren können zum Beispiel „die Hexe“, „der weise alte Mann“, „der ewige Jüngling“ oder „die Verführerin“ sein.

Es ist sicherlich sehr nützlich, sich im Rahmen einer Psychotherapie mit solchen Archetypen auseinanderzusetzen und sie in das Bewußtsein zu heben. Dies ist ein Prozeß, den Jung „Individuation“ nannte und der mit der Auflösung des Archetyps endet. Er hat aber gar nichts mit dem Ego-transzendierenden Bewußtsein der Einheit von Leereheit und Glückseligkeit zu tun, welches der tiefere Sinn tantrischer Bilder ist. Deswegen geht es in der Arbeit mit tantrischen Bildern auch nicht darum, sie aufzulösen, sondern sie fest im Bewußtsein zu verankern. Um mit Ken Wilber zu sprechen „ist Jungs Hauptfehler die Verwechslung von kollektiv und mystisch. Wenn meiner Psyche bestimmte kollektive Formen vererbt werden, heißt das noch nicht, daß diese Formen mystisch sind. Wir alle, kollektiv, erben



C.G. Jung schlug den Weg der „Spiritualisierung“ der Psychotherapie ein.

zum Beispiel zehn Zehen, aber die Erfahrung meiner zehn Zehen ist keine mystische Erfahrung.“

Darüber hinaus trifft Jung keine Unterscheidung zwischen heilsamen mythischen Bildern wie zum Beispiel Chenresig oder der Jungfrau Maria einerseits und unheilsamen Figuren andererseits,

die aus unseren Leidenschaften stammen, wie „die Hexe“ oder „der Spieler“. Insofern weiß man nie genau, was Jung eigentlich mit seinen Archetypen meint und ob es nützlich oder eher schädlich ist, diese Traumgebilde im eigenen Geist zu verankern. Kurz gesagt, auf die echten Archetypen im Sinne Platons und des buddhistischen Tantra muß man sich zubewegen und sich vollständig mit ihnen identifizieren, um geistig zu wachsen, weil sie zutiefst heilsam sind und das Ego transzendieren. Von den meisten Jungianischen Archetypen muß man sich dagegen wegbewegen und desidentifizieren, um den Geist zu reinigen, weil sie kollektiven Ego-Erfahrungen entspringen und die dualistische Spaltung des Geistes vertiefen. Wer also dem Ratschlag Jungs folgt, der behauptet Mystik sei „die Erfahrung der Archetypen“, und lieber seinen eigenen mythischen Bildern traut, statt sich auf eine jahrtausendealte religiöse Kultur zu verlassen, kann leicht eine Reise in die geistige Verwirrung, statt in die Befreiung antreten, wie es zeitweise auch C.G. Jung selbst erging, der von psychotischen Episoden heimgesucht wurde.

Allerdings kommt es bei intensiven

psychotherapeutischen Verfahren auch zu Begegnungen mit heilsamen Lichtfiguren, die dem Patienten Hoffnung und Vertrauen für seinen weiteren persönlichen Entwicklungsprozeß spenden. So positiv solche Erfahrungen für den psychotherapeutischen Prozeß der Selbstakzeptanz sein mögen, so können solche Erlebnisse aufgrund ihrer Instabilität und Beliebigkeit keinesfalls als Religionsersatz herhalten. Es kann also überhaupt nicht die Rede davon sein, daß die spirituelle Praxis erst an Tiefe gewinnt, wenn sie mit eigenen archetypischen Bildern angereichert wird. Das Resultat einer religiösen Überhöhung solcher Erfahrungen führt vielmehr zu Verwirrung und manchmal sogar zu einem vollständigen Stillstand der spirituellen Entwicklung. Daß nicht jeder beliebige Zeitgenosse eine Religion wie sie uns zum Beispiel der Buddha überliefert hat, im eigenen Geist entstehen lassen kann, ist offensichtlich.

Jung war einer der ersten, der gegen den entschiedenen Widerstand von Freud, dem Weg der „Spiritualisierung“ der Psychotherapie folgte. Indem er die Archetypen quasi vergöttlichte, verwandelte er seinen brauchbaren psychotherapeutischen Ansatz in ein religiöses Credo, aus dem seinem Verständnis nach einst ein „westliches Yoga als Entsprechung zum östlichen Yoga entstehen“ würde. Leider folgten viele seinem Beispiel, und heute gibt es eine wahre Inflation von selbsternannten Heilsbringern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, „ein westliches Yoga“ zu entwickeln. Dabei wird von Jung und Dr. Kalkf gleichermaßen argumentiert, das Östliche sei uns fremd und wir müßten zu unseren eigenen Wurzeln zurückkehren, womit nicht selten das Christentum gemeint ist. Dabei wird übersehen, daß der Fremdheitsgrad einer geistigen Lehre nicht an der geographischen Distanz gemessen werden kann, sondern nur am Entwicklungsstand des Geistes. So wäre es, um nur ein Beispiel zu nennen, vollkommen absurd, die Philosophie der „Frankfurter Schule“ abzulehnen, weil man eben selber ein Berliner sei. Wenn man sich auf Jesus als die eigene Wurzel beruft, muß man bedenken, daß Jesus in Palästina, also in einer

jüdischen Kultur, vor zweitausend Jahren geboren wurde. Daß die meisten Europäer sich trotzdem mit dieser Lehre weitgehend identifizieren, hat offensichtlich nichts mit geographischen oder „kulturellen“ Gründen zu tun, sondern mit der Tatsache, daß im europäischen Geist genügend heilsames Potential vorhanden war, um eine solch hoch entwickelte Religion, die auf Mitgefühl gründet, anzunehmen und alte Bräuche wie die Anbetung von Naturkräften abzulegen.

Jung ist der Buddhismus nicht fremd geblieben, weil er Europäer war, sondern weil sein Geist nicht ausreichend auf diese Lehre vorbereitet gewesen ist, und so hielt er lieber an seinen fragwürdigen, persönlichen, mystischen Erlebnissen „des Numinosen“ fest, die er nie schlüssig definieren konnte, statt sich mit einer umfassenderen Sicht der Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Mit Sicherheit läßt sich allerdings sagen, daß es von diesem Ausgangspunkt und auf der Grundlage des Christentums kaum gelingen wird, wie erhofft, ein eigenes „westliches Yoga“ zu erschaffen. Für ein ernstzunehmendes Yoga muß eine ununterbrochene Übertragungslinie bestehen. Leider haben in vergangenen Jahrhunderten die christlichen Kirchen alles getan, um die exoterischen Aspekte dieser Religion zu stärken und die esoterischen Anhänger des Christentums zurückzudrängen. So stehen wir vor der Situation, daß wir zwar die mystische Kraft eines Meister Eckart in seinen Werken bewundern können, aber keine lebendige Übertragung dieses Segens, an dem wir teilhaben könnten, vorhanden ist. So bleiben alle Bemühungen in Richtung eines „westlichen Yogas“ bestenfalls gutgemeinte Träume, und für manche ernsthaft Praktizierende verwandeln sich allerdings solche Ideen in eine kaum zu überwindende Barriere auf dem spirituellen Weg.

Häufiger allerdings als das Bestreben ein eigenes „westliches Yoga“ zu entwickeln, treffen wir heute auf Versuche, den Buddhismus für die eigenen persönlichen oder politischen Bedürfnisse zu mißbrauchen. In diese Kategorie fällt die Instrumentalisierung des Tārā-Kults, um „das veränderte Rollenver-

ständnis der Frau im Westen“ zu unterstützen, wie Kalkf es formuliert. Manchmal wird angeregt, daß Frauen, die über kein ausreichendes Selbstwertgefühl verfügen, per Identifikation mit der Tārā-Gottheit sich die Wertschätzung ihrer Weiblichkeit wieder aneignen. Dies verfehlt aber völlig Sinn und Zweck eines Gottheiten-Yoga, wo es nicht darum geht, sein eigenes Ego in die Gottheit hineinzuprojizieren, um es dann anzubeten und mit einem erhöhten Selbstbewußtsein als Frau die Sitzung wieder zu verlassen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Die weibliche Gottheit hebt einen spezifischen egotranzendierenden Aspekt des Geistes in den Vordergrund und gibt so dem Praktizierenden die Möglichkeit, sich vom ego-verhafteten Geist zu lösen und Leerheit zu erfahren. Die geistige Ebene, auf der diese Praxis stattfindet, ist geschlechtsneutral und hat mit der Bewußtseins-ebene, auf der die Auseinandersetzung um die weibliche Emanzipation stattfindet, nicht das geringste zu tun. Daß auf sozialer und politischer Ebene Buddhisten alles tun müssen, um die weibliche Diskriminierung in ihren eigenen Reihen und in der Gesellschaft zu unterbinden, ist selbstverständlich und bleibt dabei natürlich unbenommen.

Therapie, ob nun jungianisch oder von einer anderen Schule, bleibt ein hervorragendes Mittel, um die spirituelle Entwicklung zu unterstützen, aber es ist keinem damit geholfen, wenn Spiritualität und Therapie miteinander vermengt werden. Geshe Thubten Ngawang sagte einmal zu diesem Thema: „Man tut gut daran, verschiedene Gerichte nicht miteinander zu vermischen, weil dann schnell aus zwei wohlschmeckenden Mahlzeiten ein unverdaulicher Brei werden kann“. Wir können als Therapeuten die Möglichkeiten des Buddhismus nutzen, um unser Mitgefühl und Verständnis zu vertiefen, aber wir sollten anerkennen, daß der Buddhismus über eine viel weitere und umfassendere Perspektive verfügt.

Nessim Behar-Kremer ist Facharzt für psychotherapeutische Medizin und Mitbegründer des Tibetisch-Buddhistischen Zentrums, Berlin.